

Sascha, der Bewunderte: Von der Pokerpartie in die Wiener Hofburg?

**von
Hermann Strasser**

Ich lernte meinen lebenslangen Freund Sascha, alias Alexander van der Bellen, in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre in Innsbruck kennen, wo ich im Mai 1967 mein Studium der Volkswirtschaft mit der Promotion abschloss. Er war gut zwei Jahre jünger als ich und hatte gerade das Diplom erworben, war schon verheiratet und seit seinem 18. Lebensjahr Vater.

Sascha traf ich zum ersten Mal in der Claudiana, dem Institut für Finanzwissenschaft, ein paar Schritte vom Goldenen Dachl entfernt. Es dauerte nicht lange, und wir sahen uns oft bei ihm zu Hause, wo wir leidenschaftlich gerne Poker spielten. Und da ging schon so manche Nacht drauf, auch wenn die Gewinne und Verluste in wenigen Schillingen und vielen Groschen gezählt wurden. Viel wichtiger war für uns zu erkennen, dass man beim Pokern nicht die Karten, sondern den Gegner ausspielt. Sogar James Bond ist sich dieser Idee in „Casino Royal“ treu geblieben, denn Poker ist kein Glückspiel, sondern Strategie. Auch der Hedgefonds-Chef Steve Cohen, der beschuldigt wird, aus dem Insiderhandel ein Milliardengeschäft gemacht zu haben, hat den Umgang mit Risiken beim Pokern gelernt. Nur er ist reich geworden, wir aber nicht.

Dafür bewunderten Gudrun, meine spätere Frau, und ich Sascha, was er als junger Vater, zusammen mit seiner Frau Brigitte, alles schaffte. Das hielt ihn allerdings nicht von der Feststellung bei einem Besuch meiner Schwiegereltern in West-Berlin Anfang der siebziger Jahre ab, dass er die Rolle des jungen Vaters nicht einmal seinem ärgsten Feind wünschen würde. Ich bin sicher, dass ihm schon damals die Lektion aus seiner Lieblingslektüre, nämlich Friedrich Nietzsches *Also sprach Zarathustra*, weiterhalf, die er auch in seinem jüngsten Buch über *Die Kunst der Freiheit* zitiert: „... man kann alles, wirklich alles auch anders denken, ganz anders.“^{ci}

So sehr uns das Pokern Vergnügen bereitete, so viel mehr trieb Sascha und mich damals die Studentenbewegung um. Das hatte auch damit zu tun, weil in Österreich unter den studentischen Gruppierungen viel mehr Allianzen geschmiedet wurden als z. B. in West-Deutschland. Daran waren nicht nur die Linkssozialisten, sondern auch die katholischen Studentenverbindungen CV und KV sowie der Ring Freiheitlicher Studenten (RFS) beteiligt. Die Studentenbewegung war weder in Innsbruck noch an anderen österreichischen Universitäten nur „links“, wie Sascha auch in seinen Erinnerungen an diese Zeit

hervorhebt. Ganz abgesehen davon, war der damalige Verband Sozialistischer Studenten Österreichs (VSSStÖ) nicht mit dem westdeutschen SDS zu vergleichen. Schon gar nicht gab es einen rot-weiß-roten Rudi Dutschke.

Dennoch ging es auch in Österreich in so mancher Debatte und bei so manchem Vortrag mit anschließender Diskussion heiß her. Damals tummelten sich auch Jung-Politiker wie der spätere Bundespräsident Heinz Fischer oder der spätere Finanzminister Stefan Koren auf dem Innsbrucker Parkett, letzterer auch als Professor für Wirtschaftswissenschaften zwischen 1965 und 1968. Auf diesem Parkett sah man auch Andreas Khol, der Jura studierte, 1963 promovierte und Mitglied der Studentenverbindung AV Raeto-Bavaria Innsbruck im ÖCV war. 1969 habilitierte er sich beim früheren Innsbrucker Verfassungsrechtler Felix Ermacora an der Universität Wien. Sein schon fast in Strachescher Manier formulierter Aufruf zur „Nächstenliebe“ gegen die „Fernstenliebe“ wird ihn allerdings kaum in präsidiale Höhen hiefen. Da lob ich mir Saschas Botschaft „Heimat braucht Zusammenhalt“. Auch ihm wurde in Tirol Heimat gegeben, die ihn an Österreich glauben ließ und lässt.

So mancher Auftritt eines Politikers veranlasste damals sogar die geheime Staatspolizei einzugreifen, so auch bei einer Podiumsdiskussion im Juni 1968 an der Universität Innsbruck mit Unterrichtsminister Dr. Piffl-Percevic. Als unabhängiger Studentenvertreter stellte ich bei dieser Gelegenheit die Frage nach dem Sinn und den Chancen der Demokratisierung in den Raum, wobei es mir darum ging, Autorität nicht abzuschaffen, aber Herrschaft nicht zu etablieren – für mich ohnehin die entscheidende Fragestellung der 68er. Piffl-Percevic wich den meisten Fragen aus und hampelte mit wenig oder nichtssagenden Details herum. Er hatte große Vorbehalte gegen eine Drittelparität und wandte sich ausdrücklich gegen die Forderung einer öffentlichen Ausschreibung oder den Vorschlag einer zeitlichen Begrenzung von Professorenstellen mit dem Hinweis, dass man auf diese Weise „keine hervorragenden Professoren mehr nach Österreich bekommen“ könnte.ⁱⁱ

In diesen Vorstellungen unterstützte mich auch Sascha, der im Institut für Finanzwissenschaft die linke Fraktion vertrat und klar zum Ausdruck brachte, dass die Demokratisierung der Hochschule organisiert werden müsste. Als er dort zunächst als wissenschaftliche Hilfskraft eingestellt wurde, hieß es, „jetzt kommen die Roten“. Im Zusammenhang mit einem anderen Mitarbeiter, Gerhard Ennemoser, beklagte sich unser Doktorvater, Prof. Clemens August Andreae, sogar einmal über die „rote Brut“. In der Tat war Sascha zunächst SPÖ-Mitglied, was ihm für die Übernahme der Führung der österreichischen Grünen in den neunziger Jahren ebenso wenig geschadet hat wie sein wissenschaftlicher Weg als Experte der Gemeinwirtschaft und der Finanzpolitik.

1968 trennten sich unsere Wege, aber unsere Kontakte brachen nicht ab. Ich erhielt ein Fulbright-Stipendium, um an der Fordham University in New York ein Postgraduierten-Studium der Soziologie zu absolvieren. Das letzte Fulbright-Jahr 1971/72 verbrachte ich als Visiting Professor an der University of Oklahoma (OU) in Norman, wo auch unsere Tochter Sandra zur Welt kam. Sascha hatte inzwischen sein Volkswirtschaftsstudium in Innsbruck mit der Promotion erfolgreich abgeschlossen. Neben seiner Assistentenstelle am Institut für Finanzwissenschaft in Innsbruck war er auch als Research Fellow am Wissenschaftszentrum in Berlin tätig. Eines Tages fragte er bei mir brieflich an, ob es eine Möglichkeit gäbe, als Assistenzprofessor an die OU zu kommen.

Leider wurde eine Assistenz-Professur nicht so schnell frei und so setzte er seinen Wissenschaftsweg in Österreich fort. Kaum vorstellbar, dass aus Sascha je ein Oakie geworden wäre. Er schlug einen sehr erfolgreichen Weg in Richtung Wissenschaft und Politik ein, wie ich schon in den siebziger Jahren in Wien beobachten konnte, wo ich am Institut für Höhere Studien (IHS) tätig war. Sein Traumberuf blieb bis heute der des Universitätsprofessors. Dieser erlaubte ihm, zeitlebens einen kritischen Blick auf das „innerösterreichische Gleichgewicht des Schreckens“ zu werfen, wie er es nannte: die schlechteren Lebenschancen für die, die nicht dem herrschenden schwarz-roten Lager angehörten.ⁱⁱⁱ Aber nicht nur das: Auch „Die Kunst der Freiheit: In Zeiten zunehmender Unfreiheit“ zu üben, wie er sein jüngstes Buch betitelte.

Unsere freundschaftliche Verbindung ist bis heute nicht abgebrochen, so wenig wie seine Verbindung zu seiner zweiten Heimat, dem Kaunertal in Tirol. Für die bevorstehenden Herausforderungen kann ich ihm nur viel Geduld und starke Nerven wünschen, um als Politiker den richtigen Zeitpunkt für Entscheidungen zu wählen und den kritischen Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse der Heimat zu bewahren.

Auch wenn die Chancen nicht schlecht stehen, wird es in der Stichwahl am 22. Mai nicht nur auf die Protestwähler ankommen, auch ein beträchtlicher Teil der ÖVP- und insbesondere der SPÖ-Wähler muss sich auf seine Seite schlagen. Alles andere könnte in einer Katastrophe münden und nicht nur zur „Auflösung der Nachkriegsordnung“ führen, wie nach dem 24. April nicht nur Vertreter der FPÖ forderten, um die nach wie vor bestehende Freunderlwirtschaft anzuprangern. Bei den Radikalen ist auch vom „Ende der zweiten Republik“ die Rede.

In diesem Zusammenhang erinnert mich Norbert Hofer an Norbert Burger, den Rechtsradikalen der Innsbrucker Zeit, der u. a. deutschnationalen Burschenschaft Olympia angehörte, dem Ring Freiheitlicher Studenten (RFS) vorstand und die Trennung Südtirols von Italien mit terroristischen Mitteln betrieb. Hofer wie Burger haben eines gemeinsam: Es geht um die Grenzen der

Nation, um Identität, damals Südtirol und Italien, heute Österreich und die Flüchtlinge. Die Freiheit der Grenzen wird zur Gefahr und der Zaun zur Schutzillusion. Sieht und hört man sich Norbert Hofer an, liegt auch ein Vergleich mit Jörg Haider nahe und ein Anflug von Popstarkult ist nicht zu übersehen. In ihm vereinen sich, wie Armin Thurnher, der Chefredakteur der Wochenzeitung *Falter*, meint, fesch und Faschismus zum „Feschismus“.^{iv}

Kein Wunder, dass Hofer prophezeite: „Sie werden sich noch wundern, was alles gehen wird.“ Sein Parteichef Heinz-Christian Strache hat ohnehin schon das „neue Zeitalter“ ausgerufen und mit Hofer die österreichische Gesellschaft durch das Schüren ängstlicher Gegenwartsbefindlichkeiten in politische Geiselnhaft genommen. Also hoffen wir, dass der 22. Mai nicht zu einem *Hofburger* Debakel führt, die Demokratie vor Hass bewahrt werden kann und ein Erprobter in Flüchtlingsfragen in die Hofburg kommt!

Der Autor stammt aus Altenmarkt im Pongau, studierte Volkswirtschaft in Innsbruck und Soziologie in New York. Seit 2007 ist er emeritierter Professor für Soziologie an der Universität Duisburg-Essen. Diese und viele andere Innsbrucker Geschichten hat er auch in seiner Autobiografie *Die Erschaffung meiner Welt: Von der Sitzküche auf den Lehrstuhl* (2. Aufl., Amazon / CreateSpace, 2015) festgehalten.

Fußnoten:

ⁱ Alexander Van der Bellen, *Die Kunst der Freiheit - In Zeiten zunehmender Unfreiheit*. Wien: Brandstätter, 2015, S. 15.

ⁱⁱ P. H. E., „Harte Studentendiskussion mit Dr. Piffll-Percevic.“ In: *Tiroler Tageszeitung* vom 12. Juni 1968.

ⁱⁱⁱ Alexander Van der Bellen, *Die Kunst der Freiheit - In Zeiten zunehmender Unfreiheit*. Wien: Brandstätter, 2015, S. 48.

^{iv} Interview mit Armin Thurnher von Alex Rühle, „Feschismus.“ In: *Süddeutsche Zeitung* vom 28. April 2016.